

Kerstin Fischer und Anatol Stefanowitsch
Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick*

1. Einleitung

Die Konstruktionsgrammatik ist derzeit (noch) keine einheitliche linguistische Theorie, sondern eher eine Familie von Theorien, die durch die Einsicht miteinander verbunden sind, dass die menschliche Sprache auf allen sprachlichen Ebenen aus Zeichen (also aus Form-Bedeutungspaaren) besteht. Folgerichtig gehen diese Ansätze davon aus, dass die Beschreibung der Strukturen einer Sprache ausschließlich auf der Beschreibung des Inventars solcher Zeichen – die als „Konstruktionen“ bezeichnet werden – beruhen kann und sollte: Regeln (etwa „Transformationen“ oder „Prinzipien“) gibt es in diesen Theorien nicht.

Entscheidend ist, dass die Konstruktionsgrammatik diese Sichtweise nicht auf das Lexikon beschränkt, sondern – im Gegensatz zu vielen anderen, aktuellen Theorien – auf die Syntax ausdehnt. So stellt sich das Sprachsystem als Kontinuum vom Lexikon über idiomatische und halbidiomatische Fügungen bis zu abstrakten grammatischen Strukturen dar. Entsprechend dem Begriff des sprachlichen Zeichens werden Form und Bedeutung in der Konstruktionsgrammatik als direkt miteinander verbunden betrachtet.

Es lassen sich somit neben dem Begriff der Konstruktion selbst drei Wesenszüge aller derzeitigen Versionen der Konstruktionsgrammatik feststellen: sie sind monostratal, nicht-derivationell und nicht-modular.

Innerhalb der Konstruktionsgrammatik können drei Hauptströmungen unterschieden werden.

Erstens gibt es den Ansatz, der vor allem in Berkeley von Charles Fillmore und Paul Kay entwickelt worden ist (siehe z.B. Fillmore: 1985, 1988; Fillmore/Kay/O'Connor: 1988; Kay: 1997; Kay/Fillmore: 1999); hinsichtlich der Semantik ist dieser Ansatz in der so genannten Framesemantik (Fillmore: 1982) verankert. In seiner Sichtweise von syntaktischer Struktur ist dieser Ansatz, den wir im Folgenden als „Berkeley-Schule“ bezeichnen, stark in die aktuelle generative Theoriebildung eingebettet und bewegt sich zunehmend auf die in Stanford entwickelte Version der *Head-driven Phrase Structure Grammar* (Pollard / Sag: 1994) zu. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Berkeley-Schule

* Wir danken Arne Zeschel für seine Kommentare zu diesem Kapitel.

und die Stanforder HPSG in der näheren Zukunft zu einem einzigen Modell konvergieren könnten (cf. Ginzburg / Sag: 2000; Sag/Wasow/Bender: 2003).

Zweitens findet sich eine kognitiv-linguistisch motivierte Strömung, deren prominenteste Vertreter wohl George Lakoff (1987) und Adele Goldberg (1995) sind. Bezüglich der Semantik orientiert sich dieser Ansatz ebenfalls an der Framesemantik, orientiert sich darüber hinaus aber auch an Ideen aus der Generativen Semantik (siehe Lakoff: 1987, 582–585) und der Kognitiven Grammatik von Ronald Langacker (z.B. 1987, 1991). Der Ansatz zeigt des weiteren eine gewisse Nähe zu Ray Jackendoffs konzeptueller Semantik (Jackendoff: 1983, 1990; Goldberg: 1996b; Goldberg/Jackendoff: 2004), Pinkers (1989) Version der LFG und – etwas entfernter – Anna Wierzbickas (1996) Ansatz der *Natural Semantic Metalanguage*. Seit einigen Jahren verfolgt Lakoff eine Erweiterung seines Ansatzes in Richtung einer neuronalen Modellierung im Rahmen der so genannten *Neural Bridging Theory* (Lakoff/Johnson: 1999). Diese Erweiterung, die auch als *Embodied Construction Grammar* bezeichnet wird, gewinnt zunehmend den Charakter einer separaten Strömung in der Konstruktionsgrammatik.

Drittens findet sich ein typologisch motivierter Ansatz, der von seinen Vertretern als „Radikale Konstruktionsgrammatik“ bezeichnet wird (Croft: 2001). Dieser Ansatz ist im Prinzip identisch mit Langackers Kognitiver Grammatik und unterscheidet sich von dieser hauptsächlich durch ein stringentes sprachvergleichendes Erkenntnisinteresse.

Trotz der eingangs erwähnten Gemeinsamkeiten unterscheiden sich diese drei Strömungen teilweise fundamental in ihren spezifischen theoretischen Grundannahmen, ihren Daten und den Phänomenen, die sie betrachten. Obwohl sie unserem Erachten nach grundsätzlich weitgehend kompatibel sind und ein reger Austausch zwischen ihren Vertretern besteht, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht abzusehen, ob diese verschiedenen Sichtweisen konvergieren werden oder ob jede einzelne von ihnen sich in eine eigene Theorie entwickeln wird. Für uns ist momentan vor allem relevant zu sehen, an welchen Punkten die Annahmen übereinstimmen und an welchen Punkten sie divergieren.

2. Theoretische Gemeinsamkeiten

Fassen wir noch einmal die vier Grundannahmen zusammen, die alle aktuellen Versionen der Konstruktionsgrammatik teilen und die sie von anderen grammatischen Theorien unterscheiden:

- die Struktur einer Sprache kann erschöpfend in Form von sprachlichen Zeichen beschrieben werden, also von Form-Bedeutungspaaren, die als „Konstruktionen“ bezeichnet werden. Daraus folgt, dass Lexikon und Grammatik ein Kontinuum darstellen;

- diese Zeichen stehen zueinander in systematisch beschreibbaren Verhältnissen, d.h., sie bilden ein strukturiertes Inventar;
- Grammatik ist nicht modular und nicht derivationell;
- es gibt kein sprachspezifisches angeborenes Wissen.

In den folgenden Unterabschnitten werden wir diese vier Punkte etwas detaillierter diskutieren; dabei wird deutlich, dass trotz der grundsätzlichen Übereinstimmung kleinere Abweichungen zu finden sind.

2.1 Der Konstruktionsbegriff

Die Annahme, dass Grammatik umfassend und ausschließlich als Inventar linguistischer Zeichen verstanden werden kann, d.h. als konventionalisierte Paare aus Form- und Bedeutungskomponenten, ist wohl das konstituierende Element einer Konstruktionsgrammatik und findet sich folglich in allen Versionen der Konstruktionsgrammatik (vgl. z.B. Lakoff: 1987, 467; Fillmore: 1988, 36; Goldberg: 1995, 4; Kay 1997: 123). Lakoffs Definition des Konstruktionsbegriffs kann hier als repräsentativ betrachtet werden:

Each construction will be a form-meaning pair (F,M) where F is a set of conditions on syntactic and phonological form and M is a set of conditions on meaning and use (Lakoff: 1987, 467).¹

In einigen Ansätzen wird eine zusätzliche Bedingung für den Konstruktionsstatus eines Form-Bedeutungspaars eingeführt, nämlich, dass es nicht kompositionell sein darf:

C is a construction iff_{def} C is a form-meaning pair $\langle F_i, S_i \rangle$ such that some aspect of F_i or some aspect of S_i is not strictly predictable from C's component parts or from other previously established constructions (Goldberg: 1995, 4).²

Es ist nicht ganz klar, ob alle Versionen der Konstruktionsgrammatik die Nicht-Kompositionalität als notwendige Bedingung für den Konstruktionsstatus betrachten. Fillmore (1988, 36) und Kay (1997, 123) nennen dieses Kriterium zwar nicht in ihren Definitionen, verwenden es aber in ihren Analysen (vgl. z.B. Kay: 2003, 694). Croft (2001, 180–185) scheint es auf eine Art zu verwenden, die mit der anderer Versionen durchaus vergleichbar ist, wenn er ihm auch einen wesentlich kleineren Stellenwert einräumt (in diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass Langacker 1987, 409ff.) die Nicht-Kompositionalität als Definitionskriterium explizit ablehnt). Kay (2003, 694) unterscheidet implizit zwei

¹ „Eine Konstruktion sei ein Form-Bedeutungspaar (F, M), wobei F eine Menge von Bedingungen bezüglich der syntaktischen und phonologischen Form und M eine Menge von Bedingungen bezüglich Bedeutung und Verwendung ist.“

² „C ist eine Konstruktion dann und nur dann, wenn C ein Form-Bedeutungspaar $\langle F_i, S_i \rangle$ ist, dergestalt, dass irgendein Aspekt von F_i oder irgendein Aspekt von S_i sich nicht auf der Grundlage der Komponenten von C oder von bereits etablierten Konstruktionen vorhersagen lässt.“

Typen von Konstruktionen, zum einen ‚irreducible grammatical constructions, that is, constructions whose form cannot be produced by combining smaller units of the grammar according to general principles‘³, zum anderen scheint er von einer weiteren Klasse von Konstruktionen auszugehen, die nicht notwendigerweise nicht-kompositionell sein müssen. Allerdings diskutiert Kay diese Unterscheidung nicht weiter.

Der Begriff der Konstruktion schließt also alle konventionalisierten linguistischen Ausdrücke ein, die die folgenden Bedingungen erfüllen: (i) ihre Form ist direkt mit einer bestimmten Bedeutung oder Funktion gepaart, (ii) ihre Form lässt sich nicht (bzw. nicht völlig) aus anderen Formen der Sprache ableiten, und (iii) ihre Semantik ist nicht (bzw. nicht völlig) kompositionell. Dieser Konstruktionsbegriff ist nicht auf die Grammatik im engeren Sinne beschränkt sondern bezieht sich auf alle linguistischen Beschreibungsebenen:

- der Konstruktionsbegriff umfasst Derivations- und Flexionsmorphologie, z.B. [ver-V]/DISTRIBUTIV (*vergeben, verschicken, verschütten, verstreuen, verteilen*) oder [N-e]/PLURAL (vgl. Goldberg: 1995, 4; Kay: 1997, 125);
- er umfasst lexikalische Einheiten, und zwar sowohl einmorphemige, wie *Zeichen* und *geb-* als auch mehrmorphemige, wie *Geber* und *Zeichengeber* ‚telegrafisches Sendegerät‘ (vgl. z.B. Fillmore: 1985, 84);
- er umfasst konventionalisierte Mehrwortausdrücke, zum Beispiel Sprichwörter wie *Geben ist seliger denn Nehmen* (vgl. z.B. Fillmore: 1984);
- er umfasst variable Mehrwortausdrücke, etwa idiomatische Wendungen, ob lexikalisch voll spezifiziert, z.B. *sich geschlagen geben* oder *jmdm. saures geben* oder teilweise spezifiziert, z.B. [NP_{ACC} *geben*]/‚eine Rolle spielen‘, wie in *Er gibt derzeit den Othello*, oder [*sich* ADJ *geben*]/‚sich (scheinbar) X verhalten‘, wie in *Sie gibt sich siegesgewiss* (vgl. Fillmore/Kay/O’Connor: 1988; Kay/Fillmore: 1999);
- er umfasst natürlich auch abstrakte, lexikalisch nicht ausgefüllte syntaktische Strukturen, wie phrasale Kategorien, Argumentstrukturen (wie die Ditransitivkonstruktion [NP_{NOM} V NP_{DAT} NP_{ACC}], wie in *Hans gab Maria ein Buch*), und Tempus, Aspekt, Modalität usw., insofern sie mit einer bestimmten Bedeutung assoziiert sind (vgl. z.B. Lakoffs [1987] Diskussion deiktischer Konstruktionen, Goldbergs [1995] Analyse von Argumentstrukturkonstruktionen und Michaelis’ [1998] Arbeit zu Tempus und Aspekt);
- schließlich umfasst er abstrakte syntaktische Kategorien wie Wortklassen und grammatische Relationen (allerdings nicht in allen Versionen der Konstruktionsgrammatik, vgl. Croft: 2001, 17f).

Alle Versionen der Konstruktionsgrammatik stimmen darin überein, dass Konstruktionen miteinander kombinierbar sind und dass jede tatsächliche Äuße-

³ „nicht reduzierbare grammatische Konstruktionen, also Konstruktionen, deren Form nicht durch die Kombination kleinerer Bausteine der Grammatik nach allgemeinen Prinzipien erzeugt werden kann.“

rung, die größer als ein Wort ist, eine gleichzeitige Manifestation mehrerer Konstruktionen darstellt:

There are no derivations in CG. A candidate sentence is licensed as a sentence of the language if and only if there exists in the grammar of that language a set of constructions which can be combined in such a way as to produce a representation of that sentence (Kay: 1997, 125; vgl. auch Fillmore: 1985, 74).⁴

So manifestieren sich in einem Satz wie *Maria schickte Hans einen Brief* die ‚Subjekt-Prädikat-Konstruktion‘ ([SUBJ PRED]), die ‚Ditransitivkonstruktion‘, die ‚Präteritum-Konstruktion‘, zwei verschiedene ‚Nominalphrasenkonstruktionen‘ ([NP N_{Eigennamen}] und [NP Det_{ACC} N]) sowie die lexikalischen Konstruktionen (oder: Lexeme) *Maria, Hans, Brief, ein-, schick-* (cf. Fillmore: 1988, 37, 54; Goldberg: 1996a, 68; Kay: 1997, 125; Croft: 2001, 26f).

2.2 Die Rolle von Konstruktionen in der Grammatik

Die Konstruktionsgrammatik sieht Konstruktionen als einzige und damit grundlegende Elemente des sprachlichen Systems an. Alle Versionen der Konstruktionsgrammatik gehen aber davon aus, dass Konstruktionen ein strukturiertes Inventar bilden (Goldberg: 1995, 67; siehe auch Langacker: 1987, 73–76). Sie sind über systematische Generalisierungen sowie über Vererbungsbeziehungen und Kategorisierungslinks (aber natürlich nicht durch Transformationsregeln, lexikalische Regeln oder ähnliches) miteinander verbunden. Damit unterscheidet sich die Konstruktionsgrammatik von vielen verwandten Theorien, die ebenfalls konstruktionsähnliche Objekte anerkennen, die diese allerdings als Ausnahmen innerhalb eines regelgestützten Systems betrachten (z.B. Pinkers [1989, 73] *thematic cores* oder Jackendoffs [1997] *constructional idioms*).

2.3 Modularität und Angeborenheit

Es gibt zwei wichtige philosophische Grundannahmen, die die Konstruktionsgrammatik von vielen anderen generativen Theorien unterscheiden. Zum einen ist die Konstruktionsgrammatik strikt nicht-modular, d.h. es wird nicht nur davon ausgegangen, dass Form und Bedeutung immer gemeinsam analysiert werden müssen, sondern auch dass Form und Bedeutung nicht in getrennten mentalen Modulen verortet sind (vgl. Goldberg: 1995, 7; Kay: 1997, 123; und, besonders dezidiert, Croft: 2001, 18ff.).

Zum zweiten geht die Konstruktionsgrammatik grundsätzlich davon aus, dass Sprache nicht angeboren ist; für viele ihrer Vertreter/innen ist dies allerdings kein Dogma, sondern eine Arbeitshypothese. Darüber hinaus gibt es Autoren,

⁴ „Es gibt in der Konstruktionsgrammatik keine Derivationen. Ein potentieller Satz ist dann und nur dann ein Satz der Sprache, wenn in dieser Sprache eine Menge von Konstruktionen existiert, die so kombiniert werden können, dass diese Kombination eine Repräsentation des fraglichen Satzes darstellt.“

die eine angeborene Fähigkeit voraussetzen, linguistische Strukturen aus linguistischen Daten zu induzieren und dadurch linguistische Konstruktionen zu erwerben (Kay: 1997, 126). In diesen beiden Grundannahmen unterscheidet sich die Konstruktionsgrammatik klar von Jackendoffs konzeptueller Semantik, die in vielen anderen Punkten als durchaus kompatibel angesehen werden kann.

3. Theoretische Unterschiede

Neben den angesprochenen Gemeinsamkeiten gibt es eine Reihe von mehr oder weniger grundsätzlichen Unterschieden zwischen den verschiedenen Strömungen innerhalb der Konstruktionsgrammatik. Dazu gehören die genaue Charakterisierung des Konstruktionsbegriffs selbst, die genauen Vorstellungen darüber, nach welchen Prinzipien das Inventar der Konstruktionen strukturiert ist, sowie einige allgemeinere theoretische Grundannahmen.

3.1 Konstruktionsbegriff

In Hinblick auf die Frage, wie Konstruktionen genau definiert werden sollen, ergeben sich Unterschiede hinsichtlich der folgenden vier Punkte:

- die Rolle und das Wesen der Kompositionalität;
- die Reichweite der Konstruktionssemantik, insbesondere die Frage, welche Arten von Bedeutung eine Konstruktion enthalten kann;
- der Grad der möglichen Polysemie von Konstruktionen;
- der Abstraktionsgrad, der für Konstruktionen angenommen werden kann.

a) Kompositionalität. Bezüglich der Kompositionalität von Konstruktionen lassen sich Unstimmigkeiten in zwei Punkten feststellen. Zum einen besteht Uneinigkeit dahingehend, ob Kompositionalität überhaupt eine zentrale Rolle bei der Definition von Konstruktionen spielen sollte. Zum anderen finden sich unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich des Wesens der Kompositionalität selbst.

Sowohl die Berkeley-Schule als auch Goldberg und Croft nehmen das Kompositionalitätsprinzip für tatsächliche Äußerungen an und unterscheiden sich von anderen Sprachtheorien zunächst nur darin, dass zusätzlich zur lexikalischen Bedeutung auch die Konstruktionsbedeutung berücksichtigt wird (Fillmore: 1988, 36; Goldberg: 1995, 13ff.; Croft: 2001, 180ff.; vgl. im Gegensatz dazu z.B. Jackendoff: 1990, 9). Mit anderen Worten, die Bedeutung eines Satzes ergibt sich laut Konstruktionsgrammatik nicht kompositionell aus den Bedeutungen seiner Wörter und transparenten Kombinationsregeln sondern aus den Bedeutungen seiner Wörter und der Bedeutungen der beteiligten Konstruktionen (Goldberg: 1995, 16). Dementsprechend betrachtet die Berkeley-Schule Kompositionalität als einen kombinatorischen Prozess. Es wird angenommen,

dass auf verschiedenen Spezifikationsebenen Konstruktionen unabhängig voneinander existieren und durch Mechanismen wie Unifizierung und Vererbung miteinander kombiniert werden (Fillmore: 1988, 54; Kay: 1997, 124). Diese Ansicht wird aber von Langacker (1987, 452) als „Baustein-Metapher“ kritisiert. Langacker nimmt stattdessen an, dass abstraktere Konstruktionen (in seiner Theorie als *Schemata* bezeichnet) keinen unabhängigen Status haben, sondern sich durch einen Abstraktionsprozess über spezifischere Konstruktionen ergeben (Langacker: 1987, 381). Dieser Sichtweise folgt auch Croft, der im Übrigen nicht nur die semantische Kompositionalität von Konstruktionen als nachgestelltes Phänomen betrachtet (2001, 184), sondern auch deren syntaktische Zerlegbarkeit (*componentiality*) in Frage stellt: er argumentiert, dass keine Beziehungen zwischen identischen Teilen verschiedener Konstruktionen bestehen, geht aber davon aus, dass *post hoc* Abstraktionen gemacht werden können, die die Gemeinsamkeiten zwischen den Bestandteilen unterschiedlicher Konstruktionen erfassen (Croft: 2001, 55).

b) Die Reichweite der Konstruktionssemantik. Alle Versionen der Konstruktionsgrammatik stimmen grundsätzlich darin überein, dass die Bedeutungsseite von Konstruktionen sehr weit gefasst werden sollte, so dass sie nicht nur das mit einschließt, was traditionellerweise unter Semantik oder Satzbedeutung verstanden wird (Wahrheitsbedingungen, Frames, etc.), sondern auch einen großen Teil dessen, was als Pragmatik oder Sprecherbedeutung bezeichnet wird (siehe z.B. Goldberg: 1995, 4; Kay: 1997, 123). Zum Beispiel finden sich in konstruktionsgrammatischen Analysen auf der Bedeutungsseite Phänomene wie illokutionäre Funktion (Lakoff: 1987, 426, 474), metalinguistische Kommentare (Kay: 2001, 2), skalare Modelle (Kay: 2003, 678–683; siehe auch Fillmore/Kay/O’Connor: 1988), Sprechereinstellungen (Lambrecht: 1990; Kay/Fillmore: 1999; Kay: 2003, 692–694) und Informationsstruktur (Lambrecht: 1994; Goldberg: 1995, 92ff.; Michaelis/Lambrecht: 1996). Andere Dimensionen, wie etwa interaktional relevante Bedeutungen (Thompson: 2002; Deppermann: 2004), werden in der tatsächlichen Beschreibungspraxis derzeit noch weitgehend ignoriert, obwohl sie prinzipiell eingeschlossen sind (Kay: 1997, 123).

c) Polysemie. Alle Versionen der Konstruktionsgrammatik erlauben grundsätzlich Konstruktionspolysemie, aber sie unterscheiden sich darin, welchen Raum sie ihr einräumen. Lakoff und Goldberg betrachten sie als grundlegendes Organisationsprinzip der Grammatik (Lakoff: 1987, 463–464) und postulieren zahlreiche polyseme Strukturen in ihren Analysen (siehe z.B. Lakoff: 1987, 505ff; Goldberg: 1995, 31–39, 161–164, *passim*). Croft geht noch weiter, indem er explizit alle Ansätze ablehnt, die die Polysemie nicht als Strukturprinzip des Inventars an Konstruktionen verwenden, da diese seiner Meinung nach die sprachliche Kompetenz von Sprechern fehl einschätzen (Croft: 2001, 117).

Im Gegensatz dazu steht die Berkeley-Schule der Konstruktionspolysemie eher kritisch gegenüber, da polyseme Analysen ihrer Ansicht nach schwer zu

beschränken sind (z.B. Kay: 2000, 5). Obwohl Kay Polysemie nicht vollständig verwirft, zieht er eine monoseme Beschreibung vor und behauptet, dass in den meisten Fällen Polysemie unnötig und überflüssig sei (Kay: 2000, 20). Damit ist er nahe bei der Position Jackendoffs, der auf Polysemie beruhende Analysen als nichtssagend bezeichnet (Jackendoff: 1996, 100). Eine Zwischenposition findet sich bei Wierzbicka, die Polysemie zwar erlaubt, aber nur als letzte Möglichkeit (Wierzbicka: 1988, Kap. 5; Goddard: 2001, 132–140).

d) *Abstraktheit*. Die verschiedenen Versionen der Konstruktionsgrammatik unterscheiden sich überdies fundamental hinsichtlich des Grades an Abstraktheit, den Konstruktionen haben können. Alle Versionen sind sich einig, dass es sehr spezifische Konstruktionen gibt (z.B. [NP_{NOM} *fress*- NP_{DAT} *die Haare vom Kopf*]), und alle Versionen stimmen darin überein, dass abstrakte Konstruktionen (z.B. [NP_{NOM} V NP_{DAT} NP_{ACC} PP]) als Generalisierungen über die spezifischeren Konstruktionen existieren können (Goldberg: 1995, 4–7; Kay: 1997, 131; Croft: 2001, 53–57). Die eher kognitiv orientierten Versionen lassen solche Generalisierungen nur dann zu, wenn sie eine relativ spezifische Bedeutung haben (vgl. Croft: 2001, 18ff.; Langacker: 1987, 58, 76ff.); dagegen lässt die Berkeley-Schule wesentlich abstraktere Bedeutungen zu, so dass das Inventar auch Konstruktionen einschließt, die den Eindruck erwecken, als seien sie nicht viel mehr als Neuinterpretationen von Phrasenstrukturregeln (siehe hierzu Crofts Kritik in Croft: 2004). Beispiele sind die *Determination Construction* (Fillmore: 1988, 40) als Entsprechung der NP in der traditionellen generativen Grammatik, die *Subject-Predicate Construction* (Fillmore: 1988, 43f.; Kay/Fillmore: 1999, 13), die in etwa der IP der GB zu entsprechen scheint, und die *Left-Isolation Construction* (Fillmore: 1988, 46f.; Kay/Fillmore: 1999, 16), die an das *Wh-Movement* erinnert. Die Autoren unternehmen dabei keine oder nur geringe Anstrengungen, die Bedeutungsseite dieser Konstruktionen genauer zu bestimmen. Diese Konstruktionen mögen daher dem Konstruktionsbegriff von Jackendoff (1996, 100) ähnlich sein, für den Konstruktionen nur dann zulässig sind, wenn sie als „purely syntactic, the counter-part of phrase structure rules“⁵ verstanden werden. Andererseits mag man durchaus bereit sein, Determiniertheit, die Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat, oder die satzperspektivischen Effekte der *Wh*-Bewegung als bedeutungshaft zu akzeptieren.

3.2 Die Beschreibung des Inventars

Hinsichtlich der genauen Charakterisierung des Inventars gibt es Unstimmigkeiten in Bezug auf zwei Punkte:

- die Mechanismen, mittels derer verschiedene Konstruktionen in Beziehung gesetzt werden;

⁵ „rein syntaktisch, das Gegenstück zu Phrasenstrukturregeln“.

- die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit einer Unterscheidung zwischen regulärer Kerngrammatik und idiosynkratischer Peripherie.

a) *Die Beziehung der Konstruktionen untereinander.* Wie mehrfach erwähnt stimmen alle Versionen der Konstruktionsgrammatik darin überein, dass Konstruktionen ein strukturiertes Inventar bilden. Allerdings gibt es einige grundsätzliche Unterschiede in den Annahmen über die Strukturierungsmechanismen.

Die Berkeley-Schule, Goldberg (1995) und Lakoff (1987) nehmen an, dass das Inventar von Konstruktionen über Vererbungsbeziehungen miteinander in Beziehung steht und dass spezifischere Konstruktionen von generelleren Konstruktionen Eigenschaften erben können. Allerdings besteht auch hier keine Übereinstimmung hinsichtlich der Frage, ob Vererbung vollständig sein muss, wovon Kay (2000, 20) ausgeht, oder auch partiell sein kann, wie Goldberg (1995, 73f.) und Lakoff (1987, 492) annehmen. Croft (2001) geht, wie bereits angedeutet, davon aus, dass spezifische Konstruktionen mit Hilfe von Kategorisierungslinks, die die Gemeinsamkeiten zwischen den spezifischeren Konstruktionen erfassen, an schematischere Konstruktionen gebunden sind (Croft: 2001, 55ff.; vgl. Langacker: 1987, 377ff.). Lakoff (1987, 483ff.) macht einen ganz eigenen Vorschlag, indem er Grammatik einfach als eine radiale Kategorie unter anderen betrachtet, in der die relativ schematischen, regulären Konstruktionen die prototypischen Mitglieder darstellen und die spezifischeren, idiosynkratischen Konstruktionen die peripheren Mitglieder, deren Eigenschaften von den zentraleren Mitgliedern abgeleitet sind (Lakoff: 1987, 463).

b) *Kerngrammatik vs. Peripherie.* Alle Versionen der Konstruktionsgrammatik gehen prinzipiell davon aus, dass eine Unterscheidung zwischen einer Kerngrammatik mit generellen Regeln und einer Peripherie voller Ausnahmen unnötig und empirisch nicht motiviert ist (Fillmore: 1985, 84, Kay: 1997, 126). Tatsächlich war eine der wichtigsten Motivationen für die Entwicklung der Konstruktionsgrammatik die Notwendigkeit, auch angeblich periphere Phänomene explizit und systematisch zu beschreiben (vgl. z.B. Fillmore: 1988, 36; Kay: 1997, 126). Von Beginn an war die Konstruktionsgrammatik darum bemüht, zu zeigen, dass derselbe theoretische Apparat, der für scheinbare Ausnahmen entwickelt worden war, auch auf den so genannten Kern angewandt werden kann (Fillmore: 1985, 84). Die Ablehnung der Kern-Peripherie-Unterscheidung bedeutet nicht, dass nicht verschiedene Generalisationsebenen erkannt worden wären; alle Versionen der Konstruktionsgrammatik, einschließlich Langackers kognitiver Grammatik, erkennen an, dass einige Konstruktionen schematischer, abstrakter und grundlegender sind als andere (Fillmore: 1988; Kay/Fillmore: 1999; Langacker: 1987, 409; Croft: 2001, 25ff), obwohl sie sich darin unterscheiden, wie viel Schematizität sie akzeptieren (siehe oben). Es lassen sich allerdings Hinweise darauf finden, dass die Berkeley-Schule die

Trennung zwischen Kerngrammatik und Peripherie eventuell wieder aufgreift. Kay (1997, 126) macht einen Unterschied zwischen ‚markierten‘ Konstruktionen und dem Rest der Grammatik, was bedeuten könnte, dass die bisher vertretene Aufhebung der Unterscheidung eher eine methodische Strategie sein könnte als eine theoretische Prämisse. Er argumentiert, dass „[t]he CG position is that linguists do not now have a sufficiently firm knowledge of universal grammar to sensibly exclude from the concern of theoretical, or descriptive, linguistics a significant portion of the data of any language“⁶ (Kay: 1997, 126); dies könnte man so verstehen, als ob dieses Wissen irgendwann verfügbar würde, und dass dann doch ein Teil der sprachlichen Daten als ‚peripher‘ markiert werden können. Kürzlich hat er überdies eine Unterscheidung eingeführt zwischen Konstruktionen, die maximal generell und produktiv sind, und ‚Bildungsmustern‘ (*patterns of coining*), die nur teilweise produktiv sind (Kay: 2002). Dies könnte eine Wiedereinführung der Unterscheidung zwischen Kerngrammatik und Peripherie sein und ein Schritt in Richtung auf Jackendoffs (1996, 100) Position, dass die Kerngrammatik aus maximal allgemeinen, rein syntaktischen Konstruktionen besteht, während Konstruktionen mit inhärenter Semantik in die Peripherie gehören.

3.3 Allgemeine theoretische Prämissen

Abschließend gibt es einige Unterschiede bezüglich allgemeiner theoretischer Positionen:

- die Frage, ob die Konstruktionsgrammatik eine generative Grammatik ist (oder sein sollte);
- die Frage, ob alle Analysen innerhalb der Konstruktionsgrammatik psychologische Realität anstreben sollten;
- die Frage nach universellen Konstruktionen;
- die Frage nach dem notwendigen Grad der Formalisierung.

a) *Generativität*. Es gibt einige Verwirrung hinsichtlich der Frage, ob die Konstruktionsgrammatik eine generative Theorie ist oder nicht. Lakoff beispielsweise versteht die Konstruktionsgrammatik explizit als Gegenentwurf zur generativen Grammatik, wenn er sagt, „*all generative approaches to grammar are inadequate*“⁷ (Lakoff: 1987, 463). Lakoff sieht die Konstruktionsgrammatik dabei als eine kognitive Grammatik an, was für ihn bedeutet, dass sie Äußerungen motivieren, nicht aber deren Akzeptabilität oder Grammatikalität vorher-

⁶ „Die Position der Konstruktionsgrammatik ist, dass Sprachwissenschaftler derzeit nicht über ausreichend verlässliches Wissen über die Universalgrammatik verfügen, um einen großen Teil der sprachlichen Daten einer Sprache [d.h. die ‚Peripherie‘] aus der theoretischen oder deskriptiven Sprachwissenschaft herauszuhalten.“

⁷ „*Alle generativen Sichtweisen von Grammatik sind unangemessen/unzureichend.*“ (Hervorhebung im Original)

sagen kann. Kay (1997, 124) dagegen verortet die Konstruktionsgrammatik innerhalb der generativen Grammatik im ursprünglichen chomskyschen Sinne:

Construction Grammar takes as a major goal the provision of an explicit account of the form and meaning of the sentences of each language, including their correct structures. CG is thus a generative approach in the sense of that term originally proposed, and later abandoned, by Chomsky (Kay: 1997, 124).⁸

Kay kritisiert alle Konstruktionsgrammatiker/innen, die diese Position nicht unterschreiben. Aber neben Lakoff lehnt nur Langacker (1987, 63) den Begriff der Generativität in diesem Sinne explizit ab, während Goldberg (1995, 7) ihn übernimmt und auch Croft (2001: 3) ihn im Allgemeinen zu akzeptieren scheint (obwohl er bei beiden keine große Rolle in der tatsächlichen Analyse spielt).

b) Psychologische Realität. Die verschiedenen Versionen der Konstruktionsgrammatik unterscheiden sich des weiteren bezüglich des Grads an psychologischer Realität, den sie ihren Analysen zuschreiben. Croft hat den expliziten Anspruch, dass seine Version der Konstruktionsgrammatik die grammatischen Strukturen charakterisieren, die im mentalen System des Sprechers repräsentiert sind (Croft: 2001, 3). Auch Goldberg (1995, Kap. 2, *passim*) zieht in großem Umfang psychologische Argumente heran (genauso wie Langacker [1987] und Lakoff [1987]) und akkumuliert seit einiger Zeit psycholinguistische Evidenz für ihre Analysen von Argumentstrukturkonstruktionen (Bencini/Goldberg: 2000, Hare/Goldberg: 2000, Chang/Bock/Goldberg: 2003). Im Gegensatz dazu ist die Berkeley-Schule nur marginal an psycholinguistischer Realität interessiert:

Construction Grammar is devoted to the extraction of all the generalizations potentially available to the speaker of a language. No claim is intended that the internal representation in the mind of each speaker contains every generalization inherent in the data (Kay 1997: 129).⁹

c) Universalität. Während alle Versionen der Konstruktionsgrammatik davon ausgehen, dass es sprachspezifische Konstruktionen gibt, unterscheiden sie sich hinsichtlich der Frage, ob tatsächlich *alle* Konstruktionen sprachspezifisch sind oder ob es darüber hinaus auch universelle Konstruktionen gibt. Fillmore und Kay nehmen letztere Position ein: sie nehmen an, dass abstrakte Konstruktionen prinzipiell von verschiedenen Sprachen geteilt werden können (Kay/Fillmore: 1999, 1), d.h. dass einige Konstruktionen sich als universell erweisen und dass die einzelnen Sprachen diese Konstruktionen erben und sprachspezifische Be-

⁸ „Die Konstruktionsgrammatik sieht es als eines ihrer Hauptziele an, eine explizite Darstellung der Form und Bedeutung der Sätze einer Sprache und ihrer korrekten Strukturen zu liefern. Die Konstruktionsgrammatik ist damit ein generativer Ansatz in dem von Chomsky ursprünglich vorgeschlagenen und später aufgegebenen Wortsinne.“

⁹ „Die Konstruktionsgrammatik zielt darauf ab, alle Verallgemeinerungen zu identifizieren, die ein Sprecher einer Sprache potenziell treffen kann. Sie behauptet nicht, dass die interne Repräsentation im mentalen System jedes einzelnen Sprechers jede sich aus den Daten ergebende Generalisierung enthält.“

dingungen hinzufügen könnten (Kay/Fillmore: 1999, 19). Des Weiteren nehmen sie an, dass die Architektur von Grammatiken – die generellen Prinzipien, nach denen sie gestaltet sind – universell sind (Fillmore: 1988, 35; Kay: 1997, 131). Fillmore und Kay sind damit nahe an Jackendoffs Position, der davon ausgeht, dass es eine Universalgrammatik gibt, die aus sehr abstrakten, rein syntaktischen Konstruktionen besteht, die den Sprachen der Welt zur Verfügung stehen, in diesen aber verschieden semantisiert werden können (Jackendoff: 1996, 100). Im Gegensatz dazu argumentieren Croft (2001, 29ff., 60) und Goldberg (1995, 118) entschieden gegen die Idee universeller Konstruktionen. Sollten sprachliche Universalien gefunden werden können, dann auf der Bedeutungsebene (Croft: 2001, 61, 105ff.). Diese Ansicht wird im Großen und Ganzen von Lakoff geteilt, der semantische Strukturen in allgemeinen kognitiven Prinzipien verankert (1987, 99ff.), sowie von Wierzbicka (1988, 3). Interessanterweise gibt es einige Vertreter der HPSG, die eine ähnliche Position vertreten (vgl. das Konzept grammatischer Archetypen bei Ackermann/Webelhuth [1998]).

d) Formalisierung. Schließlich unterscheiden sich die verschiedenen Versionen der Konstruktionsgrammatik darin, in wie weit sie eine strikte Formalisierung für notwendig oder wünschenswert halten. Viele Konstruktionsgrammatiker/innen benutzen überhaupt keine Formalisierung (e.g. Croft: 2001; Tomasello: 2003), oder sie verwenden praktisch motivierte Darstellungen, die, obwohl sie ein relativ hohes Maß an Präzision erlauben, nicht im strengen Sinne formalisiert sind und nicht jede Ebene der linguistischen Struktur erfassen (siehe beispielsweise Lakoffs [1987, 485ff.] System einer Prosabeschreibung, in dem Beziehungen über Indizes ausgedrückt werden, oder Goldbergs [1995, 48ff] System von informellen Bezeichnungen, deren Beziehungen durch Pfeile, Indizes und verschiedene Schrifttypen ausgedrückt werden und deren Anwendbarkeit großenteils auf Argumentstrukturkonstruktionen beschränkt ist).

Allerdings gibt es auch Versionen der Konstruktionsgrammatik, die in hohem Maße formalisiert sind. So hat die Berkeley-Schule ursprünglich Kastendiagramme mit informellen Merkmalen verwendet, um Konstituenz und semantische Beziehungen zu repräsentieren (Fillmore: 1985, 78f., 83), inzwischen aber einen relativ gut ausgebildeten, eigenständigen Formalismus auf der Basis von Attribut-Wert-Matrizen entwickelt, ähnlich dem der HPSG (eine Diskussion des Formalismus findet sich in Kay [1997, 124f.], eine neuere Version in Kay/Fillmore: 1999). Es ist auffällig, dass diese Formalismen schwerpunktmäßig die strukturellen Eigenschaften von Konstruktionen erfassen. Sie formalisieren Semantik bisher nicht in einer vergleichbar systematischen Art und Weise, obwohl Systeme, die zumindest für einzelne semantische Teilbereiche eine strikte Formalisierung ermöglichen würden, in verwandten theoretischen Modellen zur Verfügung stünden (Langacker: 1987, 1991; Jackendoff: 1983, 1990).

4. Schlussbemerkung

Es dürfte deutlich geworden sein, dass es teilweise recht deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Versionen der Konstruktionsgrammatik gibt. Diese sollten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die gemeinsamen Grundannahmen bislang für eine Kohärenz in der Theoriediskussion sorgen, die es erlauben, sie eben als Versionen einer Theorie und nicht als unterschiedliche Theorien zu betrachten. Diese Grundannahmen haben damit ihr integratives Potenzial bereits unter Beweis gestellt, unabhängig davon, ob die unterschiedlichen theoretischen Strömungen langfristig konvergieren oder sich eher auseinander entwickeln.

Ob die Grundannahmen tatsächlich dazu taugen, eine umfassende Theorie menschlicher Sprachen aus ihnen zu entwickeln, und welche der divergierenden Ansichten sich in einer solchen umfassenden Theorie gegebenenfalls als richtig erweisen, lässt sich natürlich nur in der tatsächlichen Anwendung auf möglichst viele Phänomene auf verschiedenen sprachlichen Ebenen in möglichst vielen Sprachen entscheiden.

Verwendete Literatur

- Ackerman, F. / G. Webelhuth (1998), *A Theory of Predicates*. Stanford: CSLI.
- Bencini, G.M.L., / A.E. Goldberg (2000), „The contribution of argument structure constructions to sentence meaning“, *Journal of Memory and Language*, 43, 640–651.
- Chang, F. / K. Bock / A.E. Goldberg (2003), „Can thematic roles leave traces of their places?“, *Cognition* 90, 29–49.
- Croft, W. (2001), *Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective*, Oxford: Oxford University Press.
- Croft, W. (2004), Countability in English nouns denoting physical entities: a Radical Construction Grammar analysis. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Deppermann, A. (2004), Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht. Methodologischer Rahmen und exemplarische Analysen. Habilitationsschrift, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau.
- Fillmore, C.J. (1982), „Frame semantics“, in: Linguistic Society of Korea (Hg.), *Linguistics in the Morning Calm*, Seoul: Hanshin, 111–138.
- Fillmore, C.J. (1984), „Remarks on contrastive pragmatics“, in: Fisiak, J. (Hg.), *Contrastive Linguistics. Prospects and Problems*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 119–141.
- Fillmore, C.J. (1985), „Syntactic intrusions and the notion of grammatical construction“, *Proceedings of the Eleventh Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society*, 73–86.
- Fillmore, C.J. (1988), „The mechanisms of ‘construction grammar’“, *Proceedings of the Fourteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society*, 35–33.
- Fillmore, C.J. / P. Kay / M.C. O'Connor (1988), „Regularity and idiomaticity in grammatical constructions: the case of *let alone*“, *Language*, 64, 501–538.

- Ginzburg, J. / I.A. Sag (2000), *Interrogative Investigations. The Form, Meaning and Use of English Interrogatives*, Stanford: CSLI.
- Goddard, C. (2001), „A problem of definition“, in: Ravin Y. / C. Leacock (Hgg.), *Polysemy – Theoretical and Computational Approaches*, Oxford: Oxford University Press, 129–151.
- Goldberg, A.E. (1995), *Constructions. A Construction Grammar Approach to Argument Structure*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Goldberg, A.E. (1996a), „Construction grammar“, in: Brown K. / J. Miller (Hgg.), *Concise Encyclopedia of Syntactic Theories*. Oxford: Pergamon, 68–71.
- Goldberg, A.E. (1996b), „Jackendoff and construction-based grammar“, *Cognitive Linguistics* 7, 3–19.
- Goldberg, A.E. / Jackendoff, R. (2004), „The English resultative as a family of constructions“, *Language*, 80, 532–568.
- Hare, M. L. / A. E. Goldberg, (2000), „Structural priming: purely syntactic?“, in: Hahn, M. / S.C. Stones (Hgg.), *Proceedings of the Twenty-first Annual Meeting of the Cognitive Science Society*, Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum, 208–211.
- Jackendoff, R. (1983), *Semantics and Cognition*, Cambridge, MA/London: MIT Press.
- Jackendoff, R. (1990), *Semantic Structures*. Cambridge, MA/London: MIT Press.
- Jackendoff, R. (1996), „Conceptual semantics and cognitive linguistics“, *Cognitive Linguistics* 7, 93–129.
- Jackendoff, R. (1997), „Twistin’ the night away“, *Language*, 73, 543–559.
- Kay, P. (1997), „Construction grammar“, *Words and the Grammar of Context*, Stanford: CSLI, 123–131.
- Kay, P. (2000), Argument structure constructions and the argument-adjunct distinction. Unveröffentlichtes Manuskript, University of California, Berkeley, CA.
- Kay, P. (2002), Patterns of coining. Unveröffentlichtes Manuskript, University of California, Berkeley.
- Kay, P. (2003), „Pragmatic aspects of grammatical constructions“, in Horn, L. / G. Ward (Hgg.), *Handbook of Pragmatics*. London: Blackwell.
- Kay, P. / C.J. Fillmore (1999), „Grammatical constructions and linguistic generalizations: The *What’s X doing Y?* construction“, *Language*, 75, 1–33.
- Lakoff, G. (1987), „*There*-constructions“, in: *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago/London: The University of Chicago Press, 462–585.
- Lakoff, G. / M. Johnson (1999), *Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and its Challenge to Western Thought*, New York: Basic Books.
- Lambrecht, K. (1990), „‘What, me worry?’: mad magazine sentences revisited“, *Proceedings of the Sixteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*, 215–228.
- Lambrecht, K. (1994), *Information Structure and Sentence Form: Topic, Focus, and the Mental Representations of Discourse Referents*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Langacker, R.W. (1987), *Foundations of Cognitive Grammar*. Bd. 1. *Theoretical Prerequisites*, Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, R.W. (1991), *Foundations of Cognitive Grammar*. Bd. 2. *Descriptive Application*, Stanford: Stanford University Press.

- Michaelis, L.A. (1998), *Aspectual Grammar and Past-time Reference*, London: Routledge.
- Michaelis, L.A. / K. Lambrecht (1996), „Toward a construction-based theory of language function: the case of nominal extraposition“, *Language*, 72, 215–247.
- Pinker, S. (1989), *Learnability and Cognition*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Pollard, C. / I.A. Sag (1994), *Head-driven Phrase Structure Grammar*, Chicago and London: The University of Chicago Press.
- Sag, I. / T. Wasow / E. Bender (2003), *Syntactic Theory. A Formal Introduction*, 2. Auflage, Stanford: CSLI.
- Thompson, S. A. (2002), *Constructions and conversation*. Unveröffentlichtes Manuskript, University of California, Santa Barbara.
- Tomasello, M. (2003), *Constructing a Language: A Usage-based Theory of Language Acquisition*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Wierzbicka, A. (1988), *The Semantics of Grammar*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Wierzbicka, A. (1996), *Semantics. Primes and Universals*, Oxford: Oxford University Press.